

Dead but alive.

Felicitas Hoppe und Jo Lendle erwecken in ihrem *Akzente*-Band die Legende zu neuem Leben

Tot sind sie (fast) alle – die Helden und Heiligen, Berühmten und Vergessenen, Wahren und Erfundenen, die in der aktuellen Ausgabe der traditionsreichen *Akzente*-Literaturzeitschrift des Münchner Hanser-Verlags, vor über 60 Jahren von Walter Höllerer und Hans Bender gegründet, dann lange Zeit von Micheal Krüger betreut und seit 2015 mit neuem Konzept von Jo Lendle und einem wechselnden Gast herausgegeben, literarisch reanimiert werden – mit Ausnahme von Whistleblower und WikiLeaks-Gründer Julian Assange, der sich mit seiner eskapistischen Existenz in der ecuadorianischen Botschaft in London jedoch auch irgendwie dem Leben und den Lebenden entzogen hat. Aber Totgesagte leben, zumindest dem Volksmund nach (und um volksnahe mündliche Erzählkultur geht es hier), bekanntlich länger: So mag das irdische Hinscheiden zwar keine verbindliche, wohl aber eine förderliche Bedingung sein, will man als Sujet der literarischen Legendenbildungen taugen: Denn ursprünglich war die ‚Legende‘, als „Gattung meist kurzer, erbaulicher Erzählungen von heiligen Personen, Dingen oder Ereignissen“¹ eben jenen wunderwirkenden Seligen, den *Santi*, vorbehalten – sprich, in der Spätantike christlichen Märtyrern, im Mittelalter den Bekennern, den sogenannten *confessores*, die mit einem moralisch besonders vorbildhaften Lebenswandel aufwarten konnten. Im klassischen, streng philologischen Sinn handelt es sich also um hagiographische Texte, um Visions-, Passions- oder Mirakelgeschichten, die schon *sui generis* nicht an die Wirklichkeit und verifizierbare Fakten gebunden sind und stattdessen dem Mystischen, Wunderbaren und Übernatürlichen – und damit der Fiktion – einen konstitutiven Status zuweisen. Schon Luther bezeichnete die Gattung in mokant-spöttischer Manier als ‚Lügende‘. Dieser engen und vergleichsweise prosaischen

¹ Konrad KUNZE: *Legende*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Gemeins. mit Georg BRAUNGART, Klaus GRUBMÜLLER, Jan-Dirk MÜLLER u. a. hrsg. von Harald FRICKE, u.a. 3 Bde. Bd. 2. Berlin/New York 2000, S. 389–393, S. 389.

Definition steht eine freiere Auffassung gegenüber, die sich an der wörtlichen Bedeutung des Gerundivs *legenda* (,etwas, das vorzulesen (weil vorlesenswert) sei²) orientiert. Und so ausgelegt, erzählen Legenden „vom Einbruch des Heiligen in die profane Welt“ und vermitteln ihren Lesern, „was ihnen ihre alltäglichen Erfahrungen nicht oder nur in einem unzureichenden Maße bieten [können]“³. Der inhärente Imperativ, der der dem lateinischen *legenda* innewohnt, weist zugleich auf die Bedeutung von Oralität und den dezidiert performativen Charakter der Gattung hin, die ästhetisch stets mitzudenken sind. Gleichwohl bleibt die Legende als „hochkomplexe[] Literaturgattung“³ eine Dichtungsform mit konstitutivem Traditionsbezug und erweist sich dadurch als Genre *par excellence* für die Herausgeberin und Autorin Felicitas Hoppe, weist diese doch ihre ‚Wunsch- und Traumbiographie‘ *Hoppe* (2012) als ebensolche aus: „Eine Legende, was sonst. To be continued. (Fortsetzung folgt./fh)“⁴. Denn tatsächlich komme Hoppe, wie sie an anderer Stelle für sich reklamiert, „ja vom Nacherzählen, vom Fabulieren, auch im Sinne der Fabel, des Märchens, der Sage, der Legende“: „Das sind die Formen, die mich schon als Kind angeregt haben, die mich bis heute am meisten anregen.“⁵ Diesem poetischen Bekenntnis im besten Sinne nach ist der Legendenerzähler „alles andere als bescheiden“, sondern erhebt „Anspruch auf einen Platz im Licht“ (S. 1). Er kokettiert mit seinem Wahrheitsanspruch, schwelgt im Übermaß, gibt sich ungeniert der Fabulierlust hin, und zögert nicht, wenn es darum geht, das Alte zugunsten des poetisch Neuen zu opfern. Schließlich weiß er, „dass sich, mit etwas Geschick und gutem Willen, alles wieder zum Leben erwecken lässt, dass Auferstehung kein Hexenwerk ist und keine Frage des rechten Glaubens. Man muss bloß die Gesetze des ewigen Lebens kennen, das, genau wie die Kunst, auf die Verschiebung der Zeit angewiesen ist“ (S. 32). Oder wie es der Mittelalterhistoriker Valentin Groebner formuliert, der in seiner ätiologischen Erzählung

² Hans Peter ECKER: *Nachwort*. In: *Legenden. Heiligenlegenden vom Altertum bis zur Gegenwart*. Hrsg. von DEMS. Stuttgart 1999, S. 507–519, S. 507.

³ KUNZE (wie Anm. 1), S. 390.

⁴ Felicitas HOPPE: *Hoppe. Roman*. Frankfurt a. M. 2012, S. 330.

⁵ Peer TRILCKE/Jana WOLF: *Das Erfundene rettet einen vor gar nichts. Im Gespräch mit Felicitas Hoppe*. In: Felicitas Hoppe (Text + Kritik 207). Hrsg. von P. T., Göttingen 2015, S. 74–79, S. 76.

„*I am legend*“, sagt die *Armbrust*, die allerdings weder mit Richard Mathesons dystopischem Roman über ein durch eine Epidemie entvölkerten Endzeitamerika (1954) noch mit Francis Lawrences gleichnamigen Film (USA 2007), der die Parole weltberühmt gemacht hat, etwas gemein hat, sondern sich der Legendenwerdung und -fortschreibung des Schweizer Nationalmythos von Wilhelm Tell widmet, das poetologische Programm gleich mitliefert: „Aber eine Geschichte ist eine gute Geschichte, wenn sie sich von selbst in Bewegung setzen kann, sich anpassen und umkrepeln“ (S. 53) bzw. „wenn sie demjenigen, der sie erzählt, neue Möglichkeiten verschafft“ (S. 54).

„Neue Möglichkeit verschaffen“ – das vermag die Legende allemal, wie die insgesamt 19 Beiträge des knapp 100 Seiten starken Bands eindrücklich belegen. Die überwiegende Mehrzahl der Texte ist exklusiv für die Ausgabe entstanden, die Übrigen entstammen originär anderen publizistischen Kontexten, was jedoch weder ihrer Wirkungsintensität im Einzelnen noch der thematischen Stimmigkeit im Ganzen Abbruch tut. Die Autorinnen und Autoren rekrutieren sich aus den unterschiedlichsten schreibenden Zünften wie Literaturproduktion und -vermittlung, aber auch aus Wissenschaft und den bildenden Künsten. Neben etablierten Namen wie Michael Köhlmeier, Olga Martynova, Händl Klaus, sowie Patricia Görg und (primär) akademischen Stimmen wie Heinrich Detering oder Valentin Groebner entstammt ein Großteil der Autorenschaft mit Roman Ehrlich (*1983), Michael Fehr (*1982), Nora Gomringer (*1980), Dana Grigorcea (*1979), Judith Keller (*1985), Anna Kim (*1977), Josefine Rieks (* 1988) oder Senthuran Varatharajah (*1984) der ‚jüngeren‘ Generation der Mit- bis Enddreißiger, was dem Band hinsichtlich Sprachästhetik und erzählerischer Sujets einen erfrischend experimentellen Charakter verleiht.

Genauso breit gefächert wie das Autorenkollektiv ist auch das inhaltliche Spektrum, das von prähistorischen Petroglyphen über spätantike Heilige und frühneuzeitliche Helden bis zu modernen Ikonen wie Elvis Presley und J. F. Kennedy reicht. Dabei öffnet sich der Raum für allerlei Trouvaillen und erzählerischer Wagnisse jenseits konventioneller Pfade: Dass nämlich auch literarisch noch nicht kanonisierte Persönlichkeiten zur

Legendenbildung taugen, zeigt Senthuran Varatharajah exemplarisch an Kanye West, seines Zeichens medial omnipräsente und somit gleichsam hochvitale Gallionsfigur der zeitgenössischen Popkultur, indem er dessen aufgrund seines bildungsbürgerlichen Hintergrunds höchst unwahrscheinlichen Werdegang als Rapper und seine mangelnde ‚street credibility‘ zum Anlass nimmt, um ‚*Aus dem Fehlen heraus [zu] erzählen*‘. Mikaël Gómez Guthart würdigt hingegen den chinesischen Übersetzer Lin Shu, der ohne selbst eine Fremdsprache zu beherrschen, mithilfe sprachkundiger Freunde und Weggefährten, zahlreiche Kanonwerke der westlichen Literatur ins klassische Mandarin übersetzte. Patrica Görg wiederum interessiert nichts weniger als *Die ersten Menschen* bzw. deren visuelle Hinterlassenschaft und die manisch-akribische Dokumentation durch den Ethnologen und Afrika-Forscher Leo Frobenius Anfang des 20. Jahrhunderts, die kürzlich im Martin-Gropius-Bau zu sehen war.⁶ Hoppe *herself* schließlich widmet sich, ganz *hoppesk*, einer Erfinderfigur, nämlich Thomas Alva Edison, seines Zeichens ‚Vater der Glühbirne‘, und konkret *Edisons letzte[m] Atemzug*, der in ein Reagenzglas gebannt, im *Henry Ford Museum of American Innovation* in Dearborn, einem Vorort von Detroit in Michigan, verwahrt und einer Reliquie gleich von fortschrittsgläubigen Touristen ehrfurchtsvoll erpilgert wird.

Diese wenigen Auszüge mögen beispielhaft den thematischen wie formal-gestalterischen Pluralismus sowie die Integrationsfähigkeit der Gattung illustrieren, die in ihrer produktiven Aneignungspoetik wie selbstverständlich Elemente des Lyrischen, der Fabel, des Märchens oder der (Kurz- und Kürzest)erzählung aufnimmt und in ihrer Auseinandersetzung mit populärkulturellen Sehnsüchten selbst die Herausforderungen moderner Medialisierung meistert. Mittels facettenreicher Rekurse auf die Tradition legendarischen Erzählens, sei es in Form topischer Wahrheitsbekundung, wie es das auktoriale Erzählermodell der Gattung vorsieht, oder der Aktualisierung spezifischer Subformen wie der Gründungslegende, kommt im Band die ganz semiotische Polyvalenz der ‚Legende‘ zum Tragen:

⁶ *Kunst der Vorzeit. Felsbilder aus der Sammlung Frobenius*, Ausstellung ist im Martin-Gropius-Bau, Berlin, 21. Januar bis 16. Mai 2016.

Sehr klassisch geht etwa Dana Grigorcea vor, die ihrem Text nicht nur programmatisch den lateinischen, im Mittelalter gängigen Gattungsbegriff der *Vita* voranstellt, sondern darin auch den Lebensweg eines fiktiven modernen Heiligen schildert, dem im Traum der heilige Cyprian von Karthago erscheint. Ein ähnlich deutliches Gattungsbekenntnis, wenngleich ohne die charakteristische *Visio*, konstituiert sich in Nora Gomringers *Neuen Porträts*, deren einzelne Erzählbilder (*Santa Nieve Blanca*, *Santa Violata* und *Santa Volumina*) sie nach der Urform des Genres, nämlich in Anlehnung an die weibliche Heiligenlegende modelliert. Zur formal-historischen Gattungsreferenz gesellt sich schließlich noch ein anderer Zug, eine Art poetischer Devotionsgestus: Denn mit ihrem „roten, tiefroten Cape[]“ (S. 82) evoziert die Enkelin in *Santa Violata* nicht nur die Figur des Rotkäppchens aus den *Kinder- und Hausmärchen* der Gebrüder Grimm, sondern auch die vielfach beschworene Lieblingsfarbe Hoppes und erweist so implizit auch der Herausgeberin Referenz. Ähnlich geht auch Judith Keller in ihrer Erzählung mit dem programmatischen Titel *Legende* vor, wenn sie nicht nur onomastisch die Marienlegende alludiert (stolze Trägerin des Namens ‚Maria‘ ist in diesem Fall allerdings eine Hündin), sondern obendrein ihren Protagonisten „auf eine lange Weltreise [...] mit einem schönen Rucksack“ (S. 78) schickt. Überhaupt finden sich solche autorspezifischen Reprisen verschiedentlich im Legendenband – sei es als Anleihe oder sympathetische Imitation des Hoppe-Sounds durch die Nachbildung kurzer, prägnanter Sätze (Händl Klaus), ungewohnte Wortverbindungen und Sprachspiele oder die Aufnahme autorspezifischer Motive und Dingsymbole wie des Rucksacks (Judith Keller) oder des Nabokov entlehnten Schmetterlingsnetzes (Kazimierz Głaz). Dass der Legendentext schließlich immer auch gemeinsames Kulturgut einer kollektiven Gemeinschaft ist, spiegelt sich in Michel Mettlers Erzählzyklus *Alone to get her* über teils faktische, teils fiktive medizinische Kuriositäten wider, in der gezielt einzelne Passagen und Formulierungen aus der vermeintlich prosaischen Open Source *Wikipedia* in den literarischen Erzähltext integriert und zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen werden. Die erzählerische Amalgamierung von Themen, Motiven und Präsentationsstil erfolgt dabei so geschickt, dass eine Unterscheidung fast nicht mehr möglich ist. Auf diese Weise, nämlich indem

organische Verbindungen und Trennungen sowohl auf der Ebene des Sujets als auch der formalästhetischen Gestaltung literarisch verhandelt werden, erhält die Erzählung im Hinblick auf die Gattung selbst sogar metapoetische Funktion – ähnlich wie auch bei Josefine Rieks, die beim gemeinsamen Mensagang *Deutsch Studenten über Julian Assange* philosophieren lässt und dabei schonungslos sprachliche Fehloperationen und Dekonstruktionsmechanismen im Umgang mit temporären Idolen aufzeigt. Was damit zur Darstellung gelangt, ist nichts weniger als der Prozess der Legendenwerdung selbst, und führt vor Augen, wie fragil, aber gleichzeitig auch ungebrochen resistent das Genre sogar in Zeiten medial konkurrierender Erzählformate ist: Ob tot oder lebendig – *Legenda vivat!*

Felicitas HOPPE/Jo LENDLE (Hrsg.): *Legenden*. München 2017 (Akzente 4/2017). 96 S. ISBN 978-3446255654]